

Wie man in Rußland mit Berichtschreibern verfährt

Ein deutscher Bauer aus dem Schwarzmeergebiet, der kürzlich aus Sowjetrußland floh, und sich nun in Westeuropa befindet, berichtet aus eigener Erfahrung, aus schon bekannten Gründen, um andern nicht zu schaden, nennt er keinen Namen.

Ein deutsches Bäuerle aus einem großen russischen Dorfe beschloß mal, recht viele und wahrheitsgetreue Berichte in eine amerikanische Zeitung zu bringen, um den Landsleuten in der neuen Welt zu zeigen, wie es in Rußland jetzt aussieht. Warum er zu solcher schriftstellerischen Arbeit schritt, kam dadurch, weil die hiesigen Sowjetzeitungen viel bringen, aber niemals das wirkliche Leben abbildeten, und so auch die amerikanischen Zeitungen, die hier ankamen. Daß die Sowjetzeitungen nur im kommunistischen Sinne schreiben, war dem Bäuerle klar, warum aber die amerikanischen Zeitungen öfters gerade das bringen, was auch die Sowjetzeitungen aufwischen, konnte das Bäuerle nicht begreifen. Er legte sich zurecht, daß solche Zeitungen keine wahrheitsgetreuen Korrespondenten auf den Dörfern haben, und daher wollte er durch seine Mitarbeit die Sache verbessern. Der Mann wartete und wartete auf die Zeitung wo er seine eingeschickten Artikel sehen möchte, darum er doch den Zeitungsmann hat. Vergebens, die Zeitung kam nicht.

Eines schönen Tages wird das Bäuerle von der örtlichen Polizei verlangt. Man gab ihm da ein Papier zu unterschreiben, und erklärte ihm, daß er sich bei der G. P. U. in Odesa zu melden hatte. Das Bäuerle wurde stumm, konnte nicht begreifen, und auf wackelnden Füßen schleppte er sich nach Hause. Grausam. In drei Tagen in Odesa in der Tscheka. Schlaflose Nächte, und wenn er mal bishchen eingeschlafen war, so sah er die fürchterlichen Kräfte, als würde ihm ein Tschekist den Revolver vor die Stirn halten, ein anderer haßt mit einem Messer auf ihn los, ein dritter wegt ein Messer, das ihm gelten soll und so ähnlich.

Der Tag kommt an, und das Bäuerle verabschiedet sich von seiner Frau und Kindern, auch Verwandten, die bekamen. Ein Abschied gleich dem, wie es die Ausländer taten, als sie nach Amerika auswanderten, wo es Weinen und Wehklagen gab, ein Nimmerwiedersehen, lebendig begraben usw. Jedermann weiß, daß der Eingang in die Tscheka sehr breit ist und der Ausgang sehr schmal, den nur wenige Glückskinder zurückmachen.

Pünktlich, wie vorgeschlagen, trifft das Bäuerle in der Tscheka ein und meldet sich. Man sagt ihm, daß er im Gang zu warten habe, bis man ihn rufe. Ein Sinaus gibt nicht mehr ohne einen Schein dazu. Noch viele andere liegen und sitzen auf den Beinen an die Wand gelehnt hier herum und erwarten ihr Schicksal.

Das Bäuerle sitzt einen halben Tag und endlich wird es zum Untersuchungsrichter ins Zimmer gerufen. Der Untersuchungsrichter betrachtete das Bäuerle mit seinen Judasäugen vom Kopf bis zum Fuß, und ließ ihn so noch einige Stunden stehen.

Es begann das Verhören: Wirtschaftlich, soziale Lage, politische und religiöse Überzeugungen, Familienverhältnisse, Stellung, seine Autorität im Dorfe, Zukunftspläne usw. Endlich, nachdem der Fragebogen von oben bis unten ausgefüllt war, fragte der Richter:

„Sagen Sie, Genosse, ob Sie auch in Zeitungen schreiben?“

„Nur selten“, meinte das Bäuerle.

„Wenn es auch selten ist, so sagen Sie an welche Zeitungen?“

„Amerikanische.“

„Wie kommen Sie dazu, an amerikanischen Zeitungen zu schreiben?“

„Ich habe Vater, Mutter, Brüder und Schwestern in Amerika, von denen ich keine Nachricht bekomme.“

„Was berichten Sie dann eigentlich in die Zeitung?“

„Meiner mancher: Grüße, daß man gesund ist, wie's Wetter ist usw.“

„Schreiben Sie auch gegen die Sowjetregierung?“

„Nein, das tue ich nicht.“

„Verfluchter Schweinehund, Sinfink!“ schrie der Richter, einfluchend nach dem andern ausstoßend, schlug seinen Revolver dem Bauer auf den Kopf, daß er bewußtlos zu Boden fiel. Das Bäuerle rafft sich nach einer Weile wieder auf und steht zitternd vor dem Unmenschen.

„Sag, Staatsverräter“, schrie der Richter weiter, ihm eine Nummer der amerikanischen Zeitung vor die Nase haltend, „bist du da unterzeichnet?“

Das Bäuerle bekam eine Todesfarbe und konnte kein Wort mehr hervorbringen.

„Bekommst du bezahlt für deine Artikel von der amerikanischen Zeitung?“

„Nein.“

„Willst du weiter in amerikanischen Zeitungen Artikel einschicken?“

„Nein.“

„Nun höre, was ich dir befehle. Du sollst und mußt recht oft in der amerikanischen Zeitung schreiben, aber nicht so wie da in dem Artikel, sondern nur Gutes von der Sowjetregierung, gut über die Lage im Dorf verkehrt?“

„Ja, ich verneh.“

„Gut, Nun schau aber, daß du nicht nochmal in die Falle kommst, denn sonst geht's dir gerade so, wie den vielen andern Deutschen drohen in Archangelsk. Willst du das befolgen, was ich dir gelagt habe?“

„Ja, ich will es tun.“

„Hier unterschreib, daß du niemand was sagt, was hier gesprochen wurde. Verstanden? Das Maul halten! Da dein Propus, und befolge was ich dir befohlen habe!“

Todestropfen rannten dem Mann

vom Gesicht. Er überreichte dem letzten Tschekisten an der Ausgangstür seinen Propus und schritt auf der Marasliestraße auf seinen lahmgewordenen Beinen weiter. Die Marasliestraße glück einem Friedhof, selten, daß eine menschliche Gestalt, außer den Tschekisten, hier zu begegnen ist. Für jeden friedlichen Bürger ist das eine Schreckensstraße, denn jeden Morgen werden von hier verblutete Leichname aus der Tscheka hinausgeführt und in die Katafomben hinuntergeworfen.

„Wohin? stellt sich das Bäuerle die Frage. Wenn soll ich mein Herz ausleeren? Gott, nur Gott! Sprach in ihm eine innerliche Stimme.“

Schon nach einigen Minuten stand das Bäuerle in der Kirche auf den Knien, dahin er seine ersten Schritte lenkte. Er betete so inbrünstig, mit solchem Glauben wie nie zuvor.

Die Leute sind immer noch nicht durchweg unterrichtet, daß nur solche Zeitungen nach Rußland eingelassen werden, die so schreiben, wie es die Sowjetregierung verlangt. Aber auch die werden strengstens zensuriert, damit nichts durchginge.

Zivilisierte Welt, wie lange willst du noch der Unterjochung und Vernichtung Rußlands, einem Volk von 150.000.000, gleichgültig zusehen? Gebt Schießwaffen her, verlangt der russische Bauer, und wir wollen selber mit unsern Mördern abrechnen und ihnen den Urteilspruch sprechen. Hört wohl die zivilisierte Welt das Wehklagen nicht? Will man weiter daraus ein Geschäft machen und die Hölle als ein Paradies der ausländischen Welt malen? Selbt den russischen Volk keine Grube graben, damit ihr selbst nicht hineinfällt. Es kommt die Stunde, wo ihr verfluchen, glauben und fühlen werdet.

(Daf. Rindschau.)

Der Aeroplan der hl. Eucharistie

Es ist in der Jahreszeit, wo in Afrika die Hitze weniger groß ist und die mit Hirse, Reis, Maniok und Stoffen reichbeladenen Karawanen von Tombuktu nach Luanda ziehen. Bald werden sie zurückkehren mit großen Salzvorräten, die dann die Virogen von Tombuktu auf dem Niger nach dem Sudan weiterdirigieren werden.

„Doch die „Nazzu“ (Wanditen) sind auf der Lauer. Wenn die schreckliche Bande sich der Karawane bemächtigen kann, wird nichts von ihr übrig bleiben, nicht einmal die Gebeine der getöteten Menschen und Tiere, denn der Wüstenwind wird alles zerstreuen, was die wilden Tiere nicht vertilgt haben werden. Deshalb brechen die Karawanen nie auf, ohne daß Truppen ihnen vorangehen und sie einschließen.“

Hauptmann G. war die Mission zugefallen, eine solche Karawane zu begleiten. Seine in Stafelform marschierende Kolonne zog sich in einer langen Zeile der Wüstenstraße entlang. Plötzlich melden ihm seine Kundschafter, daß gegen Norden eine starke Nazzubande sichtbar wird. Noch ist man 100 Kilometer von Tombuktu entfernt. Man entdeckt Spuren; kein Zweifel, die Wanditen sind hier vorbeigekommen. Reste ihres Lagers geben Auskunft über die Stärke der Bande; sie muß wenigstens 100 Gewehre haben, 100 Kamele und eine große Anzahl Esel. Ueberigens kann sie noch nicht weit sein.

„Ein Frösteln durchzuckt die Männer, sie ahnen die kommende Schlacht. Es ist vier Uhr nachmittags.“

Plötzlich hebt sich vom rosafarbenen Himmel ein Bald von Zelten ab, die Bembers sind da und lagern ruhig in einer Entfernung von kaum einem Kilometer. Ihr Lagerfeuer rötet den Horizont und der Rauch erfüllt die Luft.

Sagt werden Befehle erteilt die Soldaten verteilt; man muß eine unerwartete Offensive machen. Das Gewehrfeuer mischt sich mit den kurzen Befehlen, man hört aus dem feindlichen Lager Schmerzensschreie. Der wilde Nazzupf mit den Bajonetten tobt. Dann senkt sich die Nacht herab auf die Toten, welche die Pfade bedecken, und die Tapferen, die noch kämpfen. Doch verstummt bald das Gewehrfeuer hüben und drüben, derweilen am dunkeln Himmel der Sahara die Sterne glänzen.

Bei Tagesanbruch beginnt der Kampf von neuem. Die Bembers haben sich wieder gesammelt, aus ihren gedrängten Reihen ertönt langsam und ernt der Todesgeschrei: Ein Bember muß siegen oder sterben! Erst mittags, nach einem achtstündigen Widerstand und weil sie befürchten, umzingelt zu werden, treten sie den Rückzug an, kaum mit etwas Sand bedeckte Reichen und ganze Truppen Kamelle und Esel zurücklassend. Der „Nazzu“ ist auseinandergepresst. Die Meldung lautet: Die Karawane ist gerettet, doch sind sechzehn tote Schützen und vierzig Verletzte, unter ihnen der Kommandant.

Im Schatten eines improvisierten Zeltes liegt auf einer Bahre der Hauptmann, bleich, mit offenem Mund, doch ruhig. Er lächelt den Offizieren, die ihn umgeben, zu. „Gott sei Dank — man vernimmt das Surren eines Motors und man sieht auch bald, daß der Pilot nicht allein ist.“

Ueberrascht begibt sich der Major zum Kommandanten. Der Verwundete fragt: Major, wie ich mich, höre ich nicht einen Motor? Dann laßt mich und flüchtet.

„Na, Kommandant, es ist ein Motor, doch er bringt Ihnen einen Priester. Der Sterbende ist noch blässer geworden, doch das Gesicht leuchtet aus den mit Tränen erfüllten Augen und leise kommt von sein Lippen ein „Danke“.“

Schon ist der Priester da, mit einem Wink bedeutet er den Umstehenden, sich zu entfernen. Er legt die Bürde auf das weiße Tuch, kniet sich nieder und, sich ganz dem Sterbenden neigend, spricht er zu ihm von der Süßigkeit eines christlichen Todes, von der unendlichen Güte Gottes. Er bricht ihm von der Heimat für welche er sein Leben läßt. Der Sterbende bittet den Priester, er möchte ihm helfen sich aufzurichten und so finden ihn die Offiziere und Soldaten, die sich um das Lager knien, während der Priester die hl. Hostie hochhebt mit den Worten: Nimm hin, mein Bruder, als Bezeichnung des Laß unseres Herrn Jesus Christus, mache er dich zum ewigen Leben fähig. . . . Leise bewegen sich die Lippen des Sterbenden im Gebete. Dann ein Auf durch den gemarterten Körper, ein Blutstrom, ein dankbarer Wink auf den Priester und der Arme hatte ausgeblutet.

vom nächsten Ort . . . Es sei denn . . . welch glücklicher Gedanke!

In aller Eile wird ein Flugzeug zum Starten gerüstet, der Pilot, ein junger Leutnant, besteigt seinen Monoplan und die Maschine nimmt Richtung Tombuktu. Der Offizier sitzt am Steuer und sticht mutig gegen den klaren Himmel. Die Soldaten verfolgen den Flieger mit tiefen Augen und bald ist nur noch ein kleiner Punkt zu sehen. Eine Stunde später landet der Pilot schon in Tombuktu, er eilt nach dem Spital, und wie er eintritt, kommt ihm der Spitalgeistliche entgegen.

— Mein Vater, ein Sterbender!

— Wo denn?

— Hundert Kilometer von hier, bei Luandeni. Und wie er den Priester erstaunt, beinahe unwillig sieht:

— Mein Vater, meine Maschine ist da, ganz in der Nähe. Ich nehme Sie mit, in einer Stunde sind wir am Ziel. Es ist für den Kommandanten, er verlangt nach Ihnen. Der Major meint, er könne höchstens noch zwei Stunden leben.

Der Priester scheint immer noch zu zögern.

— Mein Vater, die Minuten sind kostbar und vielleicht nicht mehr gutzumachen.

— Sie verstehen doch, Leutnant, daß . . . dann plötzlich: Ich komme, einen Augenblick, gleich bin ich wieder da.

Zu seiner Maschine zurückkehrt, erblickt der Leutnant bald den Priester, der, von einem Soldaten begleitet, welcher eine brennende Laterne trägt und mit einem Wackeln läuft, auf ihn zukommt. Der Leutnant grüßt und bekräftigt sich. Schweigend, das Allerheiligste an seiner Brust bergend, steigt der Priester ein und nimmt seinen Platz hinter dem Piloten. Der Offizier gibt das Zeichen zum Aufbruch, der Seiland läßt sich der Aeroplan zu einem Sterbenden führen.

Dann sah man, wie der schwarze Vogel im blauen Aether verschwand, und es war, als ob die hellblühende Sonne wie eine Monstranz um den Monoplan wöbe. Der Priester betete; wie mußte doch dem lieben Seiland diese eigenartige Fronleichnamstheie gefallen! Der Herr Himmels und der Erde slog durch den weiten Weltraum in der Gestalt der hl. Hostie!

Indessen lag der Sterbende vom Fieber verzehrt auf seinem Lager. Die Schwäche nahm immer zu, doch, wie im Traum, meinte er das Surren eines Motors zu hören. Wie durch einen Nebel sah er, wie ein Offizier eine Kiste zurechtstrückte und sie mit einem weißen Kissen bedeckte. Bald waren es drei Stunden, daß der Monoplan fortgeflogen war, er sollte nun doch nicht mehr lange fähnen. Wollt Gott, daß sich ein Priester entschließen konnte, den Wunsch des Sterbenden zu entsprechen: gar hart wäre die Enttäuschung für den Armen. Der Offizier suchte den Horizont ab und — Gott sei Dank — man vernimmt das Surren eines Motors und man sieht auch bald, daß der Pilot nicht allein ist.

Ueberrascht begibt sich der Major zum Kommandanten. Der Verwundete fragt: Major, wie ich mich, höre ich nicht einen Motor? Dann laßt mich und flüchtet.

„Na, Kommandant, es ist ein Motor, doch er bringt Ihnen einen Priester. Der Sterbende ist noch blässer geworden, doch das Gesicht leuchtet aus den mit Tränen erfüllten Augen und leise kommt von sein Lippen ein „Danke“.“

Schon ist der Priester da, mit einem Wink bedeutet er den Umstehenden, sich zu entfernen. Er legt die Bürde auf das weiße Tuch, kniet sich nieder und, sich ganz dem Sterbenden neigend, spricht er zu ihm von der Süßigkeit eines christlichen Todes, von der unendlichen Güte Gottes. Er bricht ihm von der Heimat für welche er sein Leben läßt. Der Sterbende bittet den Priester, er möchte ihm helfen sich aufzurichten und so finden ihn die Offiziere und Soldaten, die sich um das Lager knien, während der Priester die hl. Hostie hochhebt mit den Worten: Nimm hin, mein Bruder, als Bezeichnung des Laß unseres Herrn Jesus Christus, mache er dich zum ewigen Leben fähig. . . . Leise bewegen sich die Lippen des Sterbenden im Gebete. Dann ein Auf durch den gemarterten Körper, ein Blutstrom, ein dankbarer Wink auf den Priester und der Arme hatte ausgeblutet.



Health Service
OF THE
Canadian Medical Association
Edited by
GRANT FLEMING, M.D. — ASSOCIATE SECRETARY

Nicht untätig sein!

In den letzten fünfzig Jahren konnte man eine ungeheure Anzahl von Ausbreitungen gewisser Krankheiten feststellen. Das ist kein Zufall. Es ist vielmehr das direkte Ergebnis der praktischen Betätigung der Wissenschaft, welche uns durch Erforschung der Ursachen und Arten der Verbreitung dieser Krankheiten zuteil geworden war.

Es gibt eine einfache Erklärung dafür, wie wir in die Lage kamen, gewisse Krankheiten erfolgreich zu bekämpfen, und weshalb wir den Anfällen anderer nicht gewachsen waren. Durch Untersuchungen und Forschungen haben wir immerhin gelernt, einige derselben zu behandeln. Trotzdem bleiben wir verhältnismäßig unwissend gegenüber anderen.

Es sei weit von uns, etwa behaupten zu wollen, daß die Wissenschaft an sich Hilfe bringe. Erfolge können lediglich dort erzielt werden, wo unser Wissen richtig angewandt wird. Wenn eine Epidemie von typhösem Fieber ausbricht, ist es weniger Sache der Wissenschaft, zu behandeln, als vielmehr die Mittel und Wege zu suchen, wie eine solche verhindert werden kann. Die Epidemie ist aufgetreten, weil das Wissen hinsichtlich des vorrichtigen Gemisches von Wasser und Milch nicht angewandt wurde.

Wir können uns hinfegen und darüber nachdenken, wie gut es sei, daß wir wissen, wie die Diphtheritis verhindert werden kann. Wir sagen uns selbst, was für eine Erleichterung es für die Eltern sein muß, zu wissen, daß sie nicht länger in der Besorgnis leben müssen, ihr Kind könne dieser Krankheit zum Opfer fallen.

Zu unserer Ueberraschung hören wir eines Tages, daß noch immer einige Kinder an dieser Krankheit leiden, ja nicht wenige davon daran sterben. An Diphtheritis? Wir meinen doch, daß diese Krankheit abgegan sein?

Wie kommt das? Nicht, daß wir falsch unterrichtet wären. Es ist tatsächlich richtig, daß Diphtheritis verhindert werden kann. Die Erklärung besteht darin, daß die Eltern wegen des Mittels zur Verhinderung der Krankheit keine Vorbeuge getroffen haben — sie hatten einfach ihr Kind nicht geschützt, sondern es schutzlos preisgegeben.

Was wir den Eltern sagen wollen, ist einfach Folgendes: Es wur-

de dargelegt, daß durch eine Injektion mit Diphtheritis-Toxoid das Kind gegen Diphtheritis immunisiert oder geschützt werden kann. Entweder — oder; Gebrauchen Sie dieses Wissen, so haben Sie ihr Kind geschützt und sind beruhigt. Niemand anders ist verantwortlich, niemand anders wird hingehen und es für Sie tun. Ihr Kind kann auch nicht hingehen und es für sich selbst tun.

Es ist dies ein einfacher und sicherer Weg, Ihr Kind vor einer Krankheit zu schützen, welche nicht nur einige Hundert jedes Jahr hinwegrafft, sondern auch den Körper derjenigen schwer beschädigt, welche sich von dem Unfall erholen.

Daher: Nicht untätig sein! Es hängt vom Handeln der Eltern ab, daß ihre Kinder gesund sind und die Diphtheritis zu einer seltenen Krankheit wird.

“Questions concerning Health, addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered personally by letter.”

Erfreut sich guter Gesundheit. — „Meine Frau war sehr krank“, schreibt Herr W. Wiens aus Carmel, Sask., „sie litt an Verdauungsstörung, die ihr oft große Schmerzen verursachte. Ich gab viel Geld für Medizin an, die ihr aber nur wenig halfen. Nach Gebrauch von Forni's Alpenkräuter hat sie sich langsam erholt und erfreut sich jetzt guter Gesundheit.“ Diese vorzügliche Kräutermedizin regt die Magentätigkeit an, vermehrt die Absonderung der Verdauungssäfte und fördert den Appetit. Sie wird nur durch Befehle von Dr. Peter Fournier & Sons Co., Chicago, Ill., ernannte Verkaufsstellen geliefert. Zollfrei geliefert in Kanada.

Sichere Genesung allen Kranken
durch die wunderwirkenden
Granthematische Heilmittel
(auch Bauscheidtismus genannt)
Erläuternde Circulars werden portofrei zugesandt.
Einzig allein echt zu haben von **John London, Spezial- Arzt und alleinigen Verfertiger** des einzig echten, reinen exanthemat. Heilmittels.
(Cleveland, Ohio., Brooklyn Station)
Dept. W. Letter Box 2273
Man hüete sich vor
Fälschungen, falschen Anpreisungen

STOUT macht Stark!

-- dieses neue, bekömmlichere Stout foerdert Verdauung, Appetit und Nerven

seit vielen Jahren von Aerzten verschrieben. Guter Stout ist ein gesundheitsfoerdernes Staerkungsmittel bei geschwaechter Widerstandskraft.

Adanac Stout

vereint alle jene gesundheitsfoerdernen Qualitaeten, fuer welche dieses altrenommierte Getraenk bekannt ist und zwar mit einem neuen, leichteren Gehalt, neuem Anreiz, dieserart schmackhaft, angenehm erfrischend und bedarf keiner Verschreibung!

Schlaf wie ein Sack heute Nacht!

Fuer die nervoesen und unruhigen Schlaefer bedeutet Stout, knapp vor dem Schlafengehen genossen, vollstaendige Erschlafung und erzeugt Schlaf, der Geist und Koerper erfrischt.

ADANAC Brewing Company Limited
T. W. GOGLAND, Manager